



MITTEILUNGSBLATT

der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren

Nr 4 (296) Olsztyn-Allenstein April 2020

ISSN 1233-2151



In dieser Ausgabe

- 4 Wie Ermland mit der Seuche kämpfte
- 8 Allenstein. Premiere des Stadtschreiber-Films
- 16 Allenstein. Schild mit früherem deutschem Straßennamen

W tym numerze

- 5 Jak Warmia walczyła z zarazą
- 8 Olsztyn. Premiera filmu pisarza miejskiego
- 16 Olsztyn. Tablica z dawną niemiecką nazwą ulicy

Aus Liebe zum Leben – unter diesem Motto haben mit dem 19. März die jungen Johanniter von Joannici Dzieło Pomocy in Heilsberg eine Hilfsaktion für Opfer des Coronavirus begonnen.

Foto: Johanniter Heilsberg



Allein zu Hause? Rufen Sie an

Der Kampf mit dem Coronavirus dauert und wird vermutlich noch lange dauern. In einer besonders schwierigen Situation sind ältere Menschen, die einem größeren Risiko der Erkrankung ausgesetzt sind als die übrigen. Im Allgemeinen sollten sie ihre Häuser nicht verlassen. Wie sollen sie also leben? Dabei hilft ihnen die Gesellschaft der jungen Johanniter Joannici Dzieło Pomocy.

Aus Liebe zum Leben – unter diesem Motto haben mit dem 19. März die jungen Johanniter von Joannici Dzieło Pomocy in Heilsberg eine Hilfsaktion für Opfer des Coronavirus begonnen.

Sind sie eine ältere, kranke Person, eine Person in einer Gruppe mit Risiko der Erkrankung mit dem Virus, oder können ihr Haus aus einem anderen Grund nicht verlassen? Rufen Sie unter der **Telefonnummer 697 994 062** an. Unter dieser Nummer wartet täglich Marta Czerwonik-Łapko, die Koordinatorin der lokalen Abteilung der Gesellschaft Joannici Dzieło Pomocy auf Meldungen.

- Die Idee kam gemeinsam von Damian Kardymowicz, dem Vorsitzenden des Landesvorstands der Gesellschaft Joannici Dzieło Pomocy und Mitglied der Gesellschaft der deutschen Minderheit

„Warmia“ in Heilsberg, und von mir, sagt Marta.

Die Heilsberger Johanniter sind eine dynamische Gruppe von etwa 50 Personen, unter denen viele auch Mitglieder der Gesellschaft „Warmia“ sind.

- Am meisten bereit zum Handeln waren die Jugendlichen, aber wegen des Risikos einer Erkrankung haben wir sie nicht in die Aktion eingebunden. An der Aktion nehmen über 10 Personen teil, darunter einige Nicht-Johanniter, die sich gemeldet haben, weil sie auch helfen wollen. Wir haben schon einige Dutzend von ihnen, informiert die Koordinatorin.

Die Johanniter machen Einkäufe in den Läden, kaufen Medikamente in Apotheken ein, führen Hunde spazieren, und unterhalten sich, treffen sich aber nicht direkt mit ihren Schützlingen. Zur Liefe-

rung der Einkäufe nutzen sie den Johanniter-Krankenwagen und tragen die Benzinkosten. Bei seiner Desinfektion und der Lieferung von Mitteln zur Desinfektion und zur Sicherung vor Ansteckung für sie helfen die Stadt und Sponsoren.

- Wir machen diese Aktion in Zusammenarbeit mit der sanitärepidemiologischen Station des Kreises in Heilsberg sowie den Sozialämtern der Stadt und der Gemeinde. Anfangs haben wir nur Hilfe für Menschen in Quarantäne geplant, aber später haben wir sie auf alle erweitert, die Hilfe benötigen und auf dem Gebiet von Stadt und Kreis Heilsberg wohnen, sagt Damian Kardymowicz.

Über die Aktion der Johanniter informieren die Sozialämter von Stadt und Gemeinde alle ihre Schützlinge, die sich der Quarantäne unterziehen müssen, und die, von denen die Mitarbeiter dieser Institutionen wissen, dass sie Hilfe benötigen. Man kann die Johanniter auch direkt anrufen. Filme, die zur Nutzung ihrer Hilfe ermuntern, haben Radosław Bielicki vom Kabarett „Neo-Nówka“ sowie Lolek – Piotr Sołoducha von der Gruppe „Enej“ aufgenommen.

Am 29. März hingegen schlossen sich die Johanniter der Aktion zur Information der Einwohner von Stadt und Gemeinde Heilsberg über die epidemische Bedrohung an. Die Krankenwagen der Johanniter besuchten 23 Ortschaften.

„Wir bemühen uns, so viele Personen wie möglich dazu zu ermuntern, für die Zeit der Coronavirus-Epidemie zuhause zu bleiben und gesellschaftliche Treffen zu begrenzen. Wir machen das für uns sowie unsere Nächsten. Halten wir uns alle daran, und gemeinsam werden wir das bekämpfen können. Gebt diese Information weiter“, schrieben sie auf ihrem Profil bei Facebook.



lek

Wie Ermland mit der Seuche kämpfte

„Dichter Nebel“ und „Dünste“ brachten den Tod

Die Welt ringt mit der Epidemie COVID-19, die vom Coronavirus hervorgerufen wird. Im bisher ruhigen Europa kamen Schock und Angst zum Vorschein. Epidemien von ansteckenden Krankheiten trafen die Menschheit jedoch seit Anbeginn der Zeit. Seuchen verschonten in den früheren Jahrhunderten auch Preußen nicht. Begleitet wurden sie oft von Hunger oder Krieg.

– Seuchen zählten zu den größten Bedrohungen, die die Bevölkerung im 16., 17. und 18. Jhdt. berührten, und die größte Last des Kampfes mit ihnen lastete auf den Schultern der städtischen Behörden. Die Angst vor der Pest (unter diesem Begriff konnten sich verschiedene Krankheiten verbergen) war um so größer, da man die Quelle der Krankheit nicht kannte. Die damaligen Ärzte sahen die Pest in Gestalt von „dichtem Nebel“, „stickiger Luft“, „Dünsten“ oder „giftigen Dämpfen“, erzählt Dr. Jerzy Kielbik, Regionalhistoriker und Direktor des Nordinstituts in Allenstein (früher OBN „W. Kętrzyński“ – Anm. der Red.). Assoziiert wurde der Ausbruch von Epidemien mit verschiedenen Ereignissen – Kriegen oder Dürren. Solche aus der Beobachtung hervorgehende Vermutungen waren zutreffend. Das war auf die Übertragung von Krankheiten zurückzuführen. Eine der bedrohlichsten war die Pest. Die Pest-Bakterien (*pasteurella pestis*) wurden vom Floh auf die Ratte übertragen. Unter entsprechenden Umständen konnte die Krankheit auch auf den Menschen gelangen. Das geschah, wenn z.B. wegen Dürre oder Hochwasser die Ratten ihre Löcher verließen. Dann konnte es dazu kommen, dass ein Mensch von Flöhen gestochen wurde, die durch Ratten übertragen wurden. Wenn die Bakterien sich im Atmungssystem des Menschen einge-

nistet hatten, gingen sie von einer Person auf die nächste über. Unter dafür günstigen Umständen konnte das zur Entstehung einer Epidemie führen.

Die Pest kam aus den großen Städten

Die Krankheit hatte verschiedene Quellen. Eine davon waren marschierende Armeen. Oft gelangten die Krankheiten auch nach Preußen aus einer der großen Städte Königsberg, Danzig oder Elbing. Von ihnen kamen sie durch jegliche Art von Bettlern, Landstreichern und anderen Wanderern in die Städte des Dominiums. So war es z.B. während einer der größten Pest-Epidemien in Preußen in den Jahren 1708-1711. Nach Braunsberg wurde die Krankheit durch eine Person eingeschleppt, die aus Königsberg kam. In den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts hingegen kam die Seuche wahrscheinlich aus Danzig. Allein in Rößel erschienen die Epidemien im 16. Jhdt. in den Jahren 1505 und 1565, im 17. Jhdt. in den Jahren 1602, 1609, 1626, 1628-1629 und 1656-1658, im 18. Jhdt. dauerte die Seuche dagegen von 1708 bis 1711. Über die Übertragung der Krankheit zusammen mit Menschen über Grenzen hinweg war man sich vollkommen klar. Daher u.a. die zahlreichen gegen Landstreicher gerichteten Verordnungen der städtischen Behörden. Auf die Nachricht über den Ausbruch der Seuche in Elbing und Danzig im Jahr 1564 hin wandte sich Herzog Albrecht an Braunsberg mit der Bitte, vorbeugende Schritte gegen eine Verbreitung der Krankheit mit Reisenden zu unternehmen. Besonders sollte das Diener und Gesellen betreffen. Im Jahre 1770 hingegen verfügten die Räte der Königsberger Kammer die Deportation wandernder Juden, die ziemlich verbreitet als Grund der Verbreitung der Krankheit wahrgenommen wurden.



Für Hilfe zum Henker

Die damaligen Heilmethoden ließen viel zu wünschen übrig. Und sie können heute Schauer erregen. Von Krankheiten geplagten Menschen brachten jegliche Art Quacksalber, Bader, Barbieri und Chirurgen, Menschen normalerweise ohne höhere medizinische Ausbildung Hilfe. Medizinische Dienstleistungen boten auch dazu überhaupt nicht berufene, aber wegen ihres Berufs ein gewisses Wissen über die Anatomie besitzende – Scharfrichter.

– Die Einwohner Allensteins baten das Kapitel direkt um die Möglichkeit der Beschäftigung eines Henkers, als sich eine Gelegenheit dazu bot, und motivierten das eben mit seiner Fähigkeit der Heilung von Menschen, fügt Dr. Kielbik hinzu.

Dass die Leitung des ermländischen Dominiums Tätigkeiten aufnahm, die zur Einrichtung der Stelle eines Provinzarztes und der Berufung einer Person mit entsprechender Ausbildung und Qualifikationen darauf führte, ist zweifellos eine Pioniertat. Zu seinen Aufgaben hatte außer der Heilung von Kranken auch die Aufsicht über Chirurgen und Bader zu gehören. Es ist heute schwierig, die Zahl der Personen zu beurteilen, die seine Dienste in Anspruch nahm. Wenn man jedoch berücksichtigt, dass das nur eine Person war, kann ihr Einfluss auf die allgemeine Verbesserung der Qualität der Dienstleistung im Bereich des Gesundheitsschutzes nur gering gewesen sein.

Fortsetzung Seite 6

Jak Warmia walczyła z zarazą

„Mgła gęsta” i „wapor” niosły śmierć

Świat zmaga się z epidemią COVID-19, wywołaną koronawirusem. W dotychczas spokojnej Europie pojawił się szok i strach. Epidemie chorób zakaźnych doświadczały jednak ludzkość niemal od zarania dziejów. Zarazy w dawnych wiekach nie omijały również Prus. Towarzyszyły im często głód lub wojny.

– Zarazy zaliczały się do największych zagrożeń, które dotykały ludność w XVI, XVII i XVIII w., a największy ciężar walki z nimi spoczywał na barkach władz miejskich. Strach przed morem (pod pojęciem tym mogły kryć się różne choroby) był tym większy, że nie znano źródła choroby. Ówczesni lekarze widzieli mór w postaci „mgły gęstej”, „zaduchu”, „waporu”, „jadowitej pary” – opowiada dr Jerzy Kiełbik, historyk regionalista, dyrektor Instytutu Północnego w Olsztynie (dawny OBN im. W. Kętrzyńskiego – przyp. red.) Kojarzono wybuch epidemii, z różnymi wydarzeniami – wojnami czy suszami. Przepuszczenie takie wynikające z obserwacji było trafne. Wynikało to z przenoszenia się chorób. Jedną z najgroźniejszych była dżuma. Pałeczka dżumy (*pasteurella pestis*) przenoszona była przez pchłę na szczura. W odpowiednich okolicznościach choroba mogła przedostać się także na człowieka. Działo się tak, gdy np. z powodu suszy czy powodzi szczury opuszczały swe nory. Wówczas mogło dojść do pokąsania człowieka przez pchły przenoszone przez szczury. Kiedy bakterie zagnieżdżały się w układzie oddechowym człowieka, wówczas przechodziły z jednej osoby na drugą. W sprzyjających okolicznościach mogło to prowadzić do powstania epidemii.

Mór przychodził z wielkich miast

Choroba miała różne źródła. Jednym z nich były maszerujące armie. Często też choroby docierały do Prus z jednego z wielkich miast: Królewca, Gdańska

lub Elbląga. Z nich poprzez wszelkiego rodzaju żebraków, włóczęgów i innych wędrowców trafiały do miast dominium. Tak było np. podczas jednej z największych epidemii dżumy w Prusach w latach 1708-1711. Do Braniewa choroba została przywleczona przez osobę, która przyjechała z Królewca. Natomiast w latach dwudziestych XVII w. zaraza dotarła prawdopodobnie z Gdańska. W samym tylko Reszlu epidemie pojawiały się w wieku XVI w latach 1505, 1565, w XVII w. – w latach 1602, 1609, 1626, 1628-1629, 1656-1658, w XVIII w. natomiast zaraza trwała od 1708 do 1711 roku. Z przenoszenia się choroby wraz z ludźmi przez granice zdawano sobie doskonałe sprawę. Stąd m.in. skierowane przeciwko włóczęgom liczne zarządzenia władz warmińskich. Na wieść o wybuchu zarazy w Elblągu i Gdańsku w roku 1564 książę Albrecht zwracał się do Braniewa o podjęcie kroków zapobiegających przemieszczaniu się choroby wraz z podróżnymi. Szczególnie dotyczyć to miało służących i czeladników. Natomiast w 1770 r. radcy Kamery Królewieckiej zarządzili deportację wędrownych Żydów, których dość powszechnie postrzegano jako powód rozpowszechniania się choroby.

Po pomoc do kaci

Ówczesne metody leczenia pozostawiały wiele do życzenia. I mogą dziś przyprawiać o dreszcze. Znękanym chorobami ludziom pomoc nieśli wszelkiego rodzaju znachorzy, łąziebnicy, cyrulicy, balwierze i chirurdzy, osoby na ogół bez wyższego wykształcenia medycznego. Usługi medyczne świadczyli również, zupełnie do tego niepowołani, ale z racji zawodu posiadający pewną wiedzę o anatomii – kaci

Dokończenie str. 7

Coronavirus: Vertun wir diese Chance nicht

Geschlossene Schulen, Universitäten, Arbeitsbetriebe, Kinos, Theater, Museen, in den Kirchen nur je fünf Personen. Selbst in den Wald darf man nicht gehen. Konzerte, Aufführungen, Sportwettbewerbe werden abgesagt. Auch in den Sitzen unserer Gesellschaften ist es leer. Nichts geschieht. Alle unsere Projekt und Pläne abgesagt oder aufgeschoben. Man kann sich nicht treffen, gemeinsam einen Kaffee oder ein Bier trinken und gemeinsam über die schwierigen Zeiten meckern.

„So war es noch nie. Was wird jetzt werden?“ – sagen alle.

Liebe Landsleute, es war noch schlimmer. Ältere Menschen erinnern sich, wie es im Winter und Frühling 1945 war. Damals war es wirklich schlimm, und doch haben wir überlebt, wenn auch nicht alle, obwohl wir ein Meer an Tränen vergossen haben und das Leid im Herzen bis heute geblieben ist.

Heute haben wir etwas zu essen, niemand verfolgt uns, wir sind alle um diese 75 Jahre klüger und der Frühling kommt. Lasst uns in unseren Häusern sitzen, die Empfehlungen einhalten und diese Zeit nutzen. Wie?

Zuerst einmal, denken wir an unsere Landsleute, die Unterstützung und Hilfe brauchen. Lasst uns sie anrufen – sie fragen und ihnen helfen. Zum zweiten, lasst uns planen, was wir machen werden, wenn die Beschränkungen fallen. Lasst uns mit den Mitbewohnern und der Familie Deutsch sprechen, erinnern wir uns und die Nächsten an alte Lieder, Geschichten und Bräuche. Sprechen wir zu ihnen davon, was war, wie es war. Auch sie haben jetzt mehr Zeit, also auch mehr Geduld. Rufen wir alle Bekannten an, die Nächsten und besonders die, für die uns bisher die Zeit gefehlt hat. Unterhalten wir uns mit ihnen, unterhalten und unterhalten. Das verbieten sie uns nicht.

Schauen wir deutsches Fernsehen, hören wir deutsches Radio, lesen wir deutsche Presse im Internet. Vertun wir diese Chance nicht.

Henryk Hoch

Vorsitzender des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren

Fortsetzung von Seite 4

Die damals bekannten Heilmethoden konnten in keiner effektiven Weise den Bedrohungen Widerstand leisten, die die zeitweise auftretenden Wellen von Seuchen mit sich brachten. In Ermland existierten auch Einrichtungen, in denen Kranke sich verbergen konnten. Das waren jedoch nur Armenhäuser. In ihnen wurden die Menschen nicht geheilt. Sie waren in der Regel in Städten lokalisiert, auf dem Land gehörten sie zur Seltenheit. In der Regel nicht groß, boten sie Armen, Kranken, Findelkindern und anderen Hilfsbedürftigen Schutz, seltener hingegen befasste man sich in ihnen mit Heilen. Sie alle waren kirchliche Institutionen. Pflicht der sich in ihnen befindenden Personen waren tägliche Gebete und die Teilnahme an der Heiligen Messe.

Ein Haus im Wald für den Kranken und sechs Wochen Quarantäne

Die Leitung des Dominiums machte, was sie konnte, um die Folgen der Epidemie zu begrenzen. Der Verwalter des Bistums, Domherr Jan Pisiński, gab am 14. Juni 1602 eine Verordnung für die ermländischen Städte und Dörfer heraus, die so genannte Pestordnung. Darin wurde die für eine Hemmung der Seuche notwendigen Maßnahmen beschreiben. Die Verordnung gebot unter anderem die Entfernung sämtlicher Bettler und Landstreicher aus der Stadt; der Bürgermeister gab seine schriftliche Zustimmung, die zum Verlassen der Stadt berechnete. Im Fall, dass Krankheiten in der Stadt festgestellt wurde, wurde das infizierte Haus geschlossen oder seine Einwohner aus der Stadt gebracht. Im zweiten Fall wurde zum Ziel ihrer Isolierung der Bau eines Hauses im Wald für sie auf Kosten der Stadt empfohlen. Beim damaligen medizinischen Wissen bemühte man sich vor allem, sie zu isolieren. Es wurden für sie vor der Stadt Baracken gebaut, was übrigens allgemein angewandte Praxis war. Solche Gebäude existieren in Ermland in zwei Städten. Das erste wurde im Jahr 1604 beim Leprosorium des Heiligen Georg in Mehlsack gebaut, das zweite in den Jahren 1709-1711 in Heilsberg. In Braunsberg wurde das mehrmals in den Jahren 1602, 1639, 1661 und 1709

so gemacht. Zur Vorbeugung gegen die sich ausbreitende Krankheit durften sich die Einwohner der Stadt nicht an Orte begeben, an denen die Seuche herrschte.kehrten sie von einem solchen Ort zurück, wurde ihnen eine sechswöchige Quarantäne auferlegt. Wie zu sehen ist, werden einige der damaligen Anordnungen auch noch heute angewandt. Es lohnt sich, denen, die sich über die schwierige zweiwöchige Quarantäne aufregen, bewusst zu machen, dass zwei Wochen jedoch nicht sechs sind.

– Es wurde ein Verbot eingeführt, Hochzeiten zu organisieren, sich mit Gesellschaftsspielen zu beschäftigen, die mehr als zwei bis drei Personen benötigten, sowie an jeglichen offenen und geschlossenen Veranstaltungen teilzunehmen. Es wurde auch empfohlen, sich um die Sauberkeit der Straßen zu kümmern, zählt Dr. Kielbik auf.

**Wormditt ist es gelungen**

– Die Vorschriften hatten vor allem die Isolierung vor der Bedrohung zu sichern. Prophylaxe war in jener Zeit eigentlich die einzige effektive Art des Kampfes mit der Seuche. Wie effektiv, zeigt das Beispiel von Wormditt, das dank der Stadtmauern und der Isolierung der Seuche anfangs des 18. Jhdts. entging, obwohl sie sich in den Dörfern der Umgebung ausbreitete. Mit dem Griff zur Isolierung einer Stadt gelang es daher manchmal, der Epidemie zu entkommen, erklärt Dr. Kielbik. Die Seuche verschonte außer Wormditt auch Guttstadt, Seeburg, Bischofsstein und Wartenburg. Bitter litten hingegen

Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Heilsberg, Röbel, Bischofsburg und Allenstein.

Beinahe alle starben...

Trotz der ergriffenen vorbeugenden Mittel sammelte der von der Seuche hervorgerufene Tod eine reiche Ernte. Todesfälle waren dermaßen zahlreich, dass die Erfassung der Verstorbenen eingestellt wurde, und die Menschen auf speziell dafür eingerichteten Friedhöfen bestattet wurden. In Röbel nannte man aus diesem Grund einer der städtischen Gärten „Pestgarten“. Dort wurden die Verstorbenen während der Seuche in den Jahren 1629-1631 sowie 1655-1658 beerdigt. Ein Problem ist die Feststellung der Zahl der Toten in Ermland während der Seuchen in verschiedenen Zeiträumen. Im Jahr 1624 wurde aus Allenstein berichtet, dass beinahe alle Menschen gestorben waren, was sicherlich eine Übertreibung war. Fakt war jedoch der Tod aller Priester der dortigen Gemeinde. In einem Fragebogen aus dem Jahr 1819 wurde angegeben, dass aufgrund der Pest 1710 in Allenstein 2.000 Personen gestorben seien. Diese Zahl ist stark überhöht. In der Stadt lebten damals wahrscheinlich nicht einmal so viele Einwohner. Diese Zahlen sprechen, wenn auch nicht über tatsächliche Verluste, so zumindest über die enormen Kosten, die die Städte als Ergebnis der Seuche trugen. Auf ihrer Grundlage kann man schlussfolgern, dass die Pest vermutlich sogar einige Dutzend Prozent ihrer Einwohner hinweggerafft hat. Diese Feststellung scheint um so wahrscheinlicher, als die Städte gerade einmal zwei-dreitausend Menschen zählten. Es wird geschätzt, dass in den Jahren 1705-1715 in Polen an der Pest 25% der Bevölkerung starben.

Małgorzata Hołubowska

Bei der Ausarbeitung des Textes nutzte ich Materialien von Dr. Jerzy Kielbik, Direktor des IPN. Nordinstituts „W. Kętrzyński“, Regionalist, mit Spezialisierung auf die Geschichte der Städte und historische Demographie.

Nachdruck aus den „Universitätsnachrichten der UWM“

Dokończenie ze str. 5

– Mieszkańcy Olsztyna wprost prosił kapitułę o możliwość zatrudnienia kata, gdy nadarzyła się po temu okazja, motywując to właśnie jego umiejętnością leczenia ludzi – dodaje dr Kiełbik.

Działania władz dominium warmińskiego prowadzące do utworzenia stanowiska lekarza prowincji i zatrudnienia na nim osoby o odpowiednim wykształceniu i kwalifikacjach były niewątpliwie pionierskie. Do jego zadań, oprócz leczenia chorych, miał należeć także nadzór nad chirurgami i łaźnienkami. Trudno jest dzisiaj ocenić liczbę osób korzystającą z jego usług. Zważywszy jednak na to, że była to tylko jedna osoba, jej wpływ na ogólną poprawę jakości usług świadczonych w zakresie ochrony zdrowia musiał być niewielki.

Znane ówczesne metody leczenia nie mogły w żaden skuteczny sposób przeciwstawić się zagrożeniom, które niosły ze sobą przychodzące okresowo fale zarazy. Na Warmii istniały również ośrodki, w których chorzy mogli się schronić. Były to jednak tylko przytułki dla ubogich. Nie leczono w nich ludzi. Zlokalizowane z reguły w miastach, na wsiach należały do rzadkości. W zasadzie niewielkie, dawały schronienie ubogim, chorym, dzieciom podrzutkom i innym potrzebującym pomocy, rzadziej natomiast zajmowano się w nich leczeniem. Wszystkie one były instytucjami kościelnymi. Obowiązkiem osób w nich się znajdujących były codzienne modlitwy i uczestnictwo w mszy świętej.

Dom w lesie dla chorego i 6 tygodni kwarantanny

Władze dominium robiły co mogły, aby ograniczać skutki epidemii. Administrator biskupstwa, kanonik Jan Pisiński, wydał 14 czerwca 1602 r. zarządzenie dla warmińskich miast i wsi, tzw. Pestordnung. Określono w nim środki konieczne do zahamowania zarazy. Zarządzenie nakazywało m.in.: usunięcie z miasta wszelkich żebraków i włóczęgów; burmistrz wydawał pisemną zgodę, uprawniającą do opuszczania miasta. W przypadku stwierdzenia choroby w mieście, zamykano zainfekowany dom lub przewożono jego mieszkańców poza miasto. W tym drugim przy-



padku polecano w celu izolacji wybudowanie dla nich w lesie na koszt miasta domu. Korzystając z ówczesnej wiedzy medycznej chorych starano się przede wszystkim izolować. Budowano dla nich na przedmieściach baraki, co było zresztą powszechnie przyjętą praktyką. Budynki takie na Warmii istniały w dwóch miejscach. Pierwszy w roku 1604 zbudowano przy leprozorium św. Jerzego w Pieniężnie, drugi natomiast w latach 1709-1711 w Lidzbarku Warmińskim. W Braniewie czyniono tak kilkakrotnie w 1602, 1639, 1661 i 1709 roku. Dla zapobieżenia rozprzestrzenianiu się choroby mieszkańcy miasta nie mogli udawać się do miejsc, w których panuje zaraza. Gdy jednak powracali z takiego miejsca, nakazywano im 6-tygodniową kwarantannę. Jak widać, niektóre z ówczesnych rozporządzeń stosowane są i obecnie. Narzekającym na trudy 2-tygodniowej kwarantanny warto uświadomić, że 2 tygodnie to jednak nie 6.

– Wprowadzano zakaz urządzania wesel, zajmowania się gramami towarzyskimi, które wymagają więcej niż 2-3 osoby, oraz uczestniczenia we wszelkich otwartych lub zamkniętych spotkaniach. Polecano również dbałość o czystość ulic – wylicza dr Kiełbik.

Ornecie się udało

– Przepisy miały przede wszystkim zapewnić odizolowanie się od zagrożenia. Profilaktyka w owym czasie była właściwie jedynym skutecznym sposobem walki z zarazą. Na ile skutecznym, wskazuje przykład Ornety, która dzięki

murom miejskim i izolacji uniknęła zarazy w początkach XVIII w. chociaż szerzyła się w otaczających miasto wioskach. Uciekając się zatem do izolowania miasta czasem udawało się epidemii uniknąć – wyjaśnia dr Kiełbik. Zaraza ominęła oprócz Ornety także Dobre Miasto, Jeziorany, Bisztynek i Barczewo. Natomiast dotkliwie ucierpiał Braniewo, Frombork, Pieniężno, Lidzbark Warmiński, Reszel, Biskupiec i Olsztyn.

Wymarli prawie wszyscy...

Pomimo podejmowanych środków zapobiegawczych śmierć wywoływana przez zarazę zbierała obfite żniwo. Przypadki zgonów były do tego stopnia liczne, że zaprzestawano ewidencji zmarłych, a ludzi chowano na specjalnie w tym celu powołanych cmentarzach. W Reszlu z tego powodu jeden z ogrodów miejskich nazywano „Pestgarten”. Chowano tam zmarłych podczas zarazy w latach 1629-1631 oraz 1655-1658. Problem stanowi ustalenie liczby zmarłych podczas zarazy w różnych okresach na Warmii. W 1624 r. donoszono z Olsztyna, że wymarli prawie wszyscy ludzie, co zapewne było przesadą. Faktem jednak była śmierć wszystkich kapłanów tamtejszej parafii. W kwestionariuszu z 1819 r. podano jakoby z powodu dżumy zmarło w 1710 r. w Olsztynie 2000 osób. Liczba ta jest mocno zawyżona. W mieście prawdopodobnie nawet tylu mieszkańców nie żyło. Liczby te, chociaż nie mówią o faktycznych stratach, to mówią o ogromnych kosztach, które miasta ponosiły w wyniku zarazy. Na ich podstawie można wysnuć stwierdzenie, że dżuma pochłonęła przypuszczalnie nawet kilkadziesiąt procent ich mieszkańców. Stwierdzenie to wydaje się tym bardziej prawdopodobne, że miasta liczyły zaledwie 2-3 tysiące ludzi. Szacuje się, że w latach 1705-1715 w Polsce na dżumę zmarło 25% ludności.

Małgorzata Hołubowska

Przy opracowywaniu tekstu korzystałam z materiałów dr. Jerzego Kiełbika, dyrektora IPN. Instytutu Północnego im W. Kętrzyńskiego, regionalisty, specjalizującego się w historii miast i demografii historycznej.

Przedruk z „Wiadomości Uniwersyteckich UWM”

Die Quintessenz der Menschheit ist die Differenz

Im letzten Jahr war Marcel Krueger dank des Deutschen Kulturforums östliches Europa fünf Monate als Stadtschreiber in Allenstein. Darüber entstand auch die Filmreportage „Spurensuche in Allenstein/Olsztyn“, die am 21. Februar ihre polnische Premiere hatte. Aus diesem Anlass ein gemeinsamer Rückblick mit Marcel Krueger.

- „Spurensuche in Allenstein“ – passt der Titel zu Ihrem Aufenthalt als Stadtschreiber?

- Ich denke, ja. Ich habe noch genauer nach der Geschichte meiner Großmutter Cecilia und nach Details zu meinem Großonkel Franciszek Nerowski gesucht, andererseits – wenn man so will – nach meiner eigenen Identität. Diese Vielschichtigkeit hat der junge Regisseur David Katz gut im Titel erfasst – genauso wie der Film selbst meine Arbeit.

- Wie hat Ihnen das Stipendium geholfen?

- Ohne finanzielle Unterstützung ist so ein Aufenthalt nicht möglich. Grenzüberschreitender Austausch von Menschen und Berichten ist sehr wichtig, um gegenseitige Unterschiede zu verstehen. Der irische Politiker John Hume, Unterzeichner des Karfreitagsabkommens von 1998, hat einmal gesagt: „die Quintessenz der Menschheit ist die Differenz“. Zu deren Überwindung möchte ich beitragen. Die Arbeit am Blog und die dadurch bedingte ständige Auseinandersetzung mit den Menschen hier haben außerdem Struktur in meine Zeitplanung gebracht und meinem Schaffen gutgetan.

- Welche Ergebnisse hat die Suche nach Franz Nerowski gebracht?

- Relativ viele. Aus Akten des polnischen Geheimdienstes aus dem Militärmuseum in Warschau geht hervor, dass Franz Nerowski für den Bund der Polen in Deutschland in der polnischen

Genossenschaftsbank gearbeitet hat und während seines Dienstes in der Wehrmacht 1937-38 für den polnischen Geheimdienst spioniert hat. 1941, als die Wehrmacht das Archiv des Geheimdienstes eroberte, wurde er enttarnt, saß ein Jahr in Brandenburg-Görden im Zuchthaus und wurde dort als Volksverräter hingerichtet. Ich habe genug Informationen, um daraus mein



Stadtschreiber Marcel Krueger (von links) und Regisseur David Katz

nächstes Buch zu machen. Es soll zwei Ebenen haben: das Leben von Franz und einen Teil zu Themen wie Loyalität und Identität, ich befasse mich aber auch mit Spionagetechniken der 30er Jahre. Insgesamt soll es mehr ein Zeitgemälde werden. Im Juni bin ich noch einmal mit zwei befreundeten Filmemachern aus Berlin hier in Allenstein, um einen kurzen Film zu Franz Nerowski zu machen.

- Apropos Identität: hier die Großmutter, die als Deutsche in Russland landet, dort der Großonkel, der als Pole das Leben für sein Land verliert. Was haben diese beiden Schicksale bei Ihnen angestoßen?

- Der Ermländer hatte ja eine eigene Identität, eine Identität „dazwischen“ und nicht klar getrennt polnisch oder deutsch; mit den einen Nachbarn sprach man Polnisch, mit den anderen Deutsch, das war normal. Es bestätigt mich in meiner Ansicht, dass Menschen zwei Identitäten haben können, so wie etwa bei mir eine irische und eine deutsche. Aber mich hat niemand zu einer

Identität gezwungen oder mich deswegen bedroht. Es hat mich sehr berührt, dass Franz Nerowski seine Wahl getroffen hat, obwohl er dadurch in Todesgefahr geriet, und das mit Mitte 20, einem Alter, in dem ich selber mich für so eine Entscheidung zu jung gefühlt hätte.

- Was kommt jetzt auf Sie zu? Wo wird der Film noch gezeigt?

- Ich möchte meine Kontakte in Allenstein aufrechterhalten, und wenn ich Botschafter der Stadt Allenstein in Deutschland und Irland sein kann, mache ich das gerne. Als Autor bin ich immer auf der Suche nach interessanten Geschichten und bei so viel spannendem Material in der Region und der Familie komme ich wieder. Zurzeit habe ich viele Vorträge, gehe vermehrt mit meinen Themen an Schulen, und bin Ende April nach Görlitz zu den Literaturtagen an der Neiße eingeladen. Dort soll auch der Film gezeigt werden.

Text und Bild: Uwe Hahnkamp

Appell des VdG-Vorsitzenden an Vorstände und Mitglieder der Organisationen der deutschen Minderheit in Polen

Liebe Mitstreiter,

die deutsche Volksgruppe in Polen ist von der Situation der Ausbreitung des Coronavirus genauso wie andere Bürger Polens, Deutschlands und fast der ganzen Welt betroffen. Die Regierung und andere Institutionen des öffentlichen Lebens haben viele Schutzmaßnahmen eingeleitet und führen weiterhin eine Reihe von Schutzeinschränkungen ein, bei denen Schulen, Kultureinrichtungen und Veranstaltungen, die viele Menschen um sich versammeln, unterbrochen, abgesagt oder geschlossen werden. Unmittelbar nach den Entscheidungen von öffentlichen Einrichtungen, die gesetzlich dazu verpflichtet worden sind oder aus eigener Initiative Einschränkungen eingeführt haben, haben auch viele Gesellschaften bzw. Vereine, die eine Grundlage der Zivilgesellschaft sind, Sicherheitsmaßnahmen eingeführt. Derartige Beschränkungen wurden auch von einigen Organisationen der deutschen Minderheit, Mitgliedern des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Form von Mitteilungen eingeführt, um konkrete und bereits eingeplante Veranstaltungen und Projekte abzusagen. Wir hoffen, dass viele von diesen Projekten, die ebenso vom VdG veranstaltet werden, vor allem die Projekte wie Samstagskurse, Jugendbox oder Kinderclubs, die das ganze Jahr über in allen Regionen realisiert werden, trotz der Verzögerung zum Wohle der Kinder durchgeführt werden.




Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die deutsche Bevölkerung in Polen nicht nur eine Organisation und Veranstalter von Kultur-, Bildungs- und Gesellschaftsmaßnahmen ist. Wir sind vor allem eine Gemeinschaft, die miteinander durch die nationale, sprachliche und kulturelle Identität verbunden ist. Eine Gemeinschaft bedeutet viel mehr als eine Organisation. Ähnlich wie in einer Familie fühlen wir uns füreinander verantwortlich und genauso muss in einer Gemeinschaft eine gegenseitige Solidarität gelten. Die Absage der meisten Veranstaltungen und Projekte in unseren Begegnungsstätten erfolgte aufgrund des Verantwortungsgefühls gegenüber seinen Teilnehmern. Auf diese Weise möchten wir die Kontakte einschränken. Eines der wichtigen Argumente ist die Tatsache, dass viele unserer Mitglieder aufgrund des Alters zu der Risikogruppe gehören. Wir wissen auch, dass viele unserer Mitglieder nicht nur älter, sondern auch einsam sind. Die Abgrenzung der Mitglieder von jeglichen Treffen innerhalb ihrer Gemeinschaft, die für manche eine Art der Ersatzfamilie ist, zwingt diese nicht nur zu einer größeren Isolierung, aber auch zu persönlichem Bangen um die Gesundheit und einem Leben in Einsamkeit. Die Gemeinschaft der Deutschen in Polen darf sich nicht angesichts der Bedrohung und Gefahr von ihren Mitgliedern abgrenzen, vor allem von denen, die keine Verwandten mehr um sich haben.

Ich appelliere an Vorstände..., auf allen Ebenen, das diese alle Bedürftigen mit einer materiellen und geistlichen Besorgnis in dieser schwierigen Zeit umgeben. Angesichts der Unmöglichkeit am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu dürfen und der Notwendigkeit der Vermeidung von unkontrollierten Kontakten, wie auch des Versorgungsmangels in den Apotheken, wird eine Unterstützung bei Einkäufen und Arztbesuchen benötigt. Auch das Interesse an dem Gesundheitszustand der Mitmenschen ist dabei von großer Wichtigkeit. Demzufolge richte ich mich mit einem besonderem Appell an die Wohltätigkeitsgesellschaft der Deutschen, die über Informationen bez. Personen verfügt, die sich in einer schwierigen materiellen und gesellschaftlichen Lage befinden. Meinen Appell widme ich auch der jungen Generation der deutschen Minderheit. Stehen Sie bitte im ständigen Kontakt mit diesen Menschen, bilden Sie Gruppen von Volontären, helfen Sie ihnen, richten Sie sich in deren Namen an entsprechende Institutionen für Sozialhilfe, Gesundheitswesen und sogar an Seelsorger.

In Anbetracht der gegenseitigen Besorgnis lassen wir uns von den Worten des hl. Paulus „Einer trage des anderen Last“ (Ga 6,2) leiten. Wir werden auf eine schwierige Probe gestellt und auf diese Weise können wir als Gemeinschaft gestärkt hervortreten.



Bernard Gaida

Vorsitzender

Oppeln, den 13. März 2020

Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen (4)

Am 11. Juli 2020 jährt sich der Tag der Volksabstimmung in Ostpreußen zum 100. Mal. Diese Volksabstimmung zeigte deutlich, dass sich seine Einwohner unabhängig davon, welcher Sprache sie sich bedienten, als Bürger des deutschen Staates fühlten.

Um die Volksabstimmung wuchsen seit jener Zeit viele unwahre Mythen. Vor zehn Jahren, organisierte aus Anlass des 90. Jahrestags das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bayern eine Ausstellung und gab eine Broschüre heraus, die dem Ereignis im Jahr 1920 gewidmet war. Zu ihrer Vorbereitung nutzten sie Quellenmaterialien und wissenschaftliche Abhandlungen von deutschen und polnischen Historikern. In unserer Zeitschrift veröffentlichen wir den Inhalt dieser Broschüre. Wir hoffen, dass sie allen hilft, unsere schwierige Geschichte besser zu verstehen.

Die Redaktion

Die Alliierten übernahmen die Verwaltung

Im Versailler Vertrag, Abschnitt IX, Art. 95 ist im Hinblick auf die Anwesenheit militärischer Verbände und die Verwaltungshoheit im Abstimmungsgebiet ebenfalls festgelegt:

„Binnen längstens 14 Tagen nach Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages haben die deutschen Truppen und Behörden das oben bezeichnete Gebiet zu verlassen. Bis zur Vollendung der Räumung haben sie sich jeder Erhebung von Geld- oder Naturalleistungen und jeder Maßnahme zu enthalten, wodurch die wirtschaftlichen Interessen des Landes beeinträchtigt werden könnten. Mit Ablauf der vorerwähnten Frist wird die genannte Zone einem internationalen Ausschuss unterstellt, der aus fünf von den alliierten und assoziierten Hauptmächten ernannten Mitgliedern besteht. Dieser Ausschuss erhält allgemeine Verwaltungsbefugnis und hat insbesondere die Aufgabe, die Abstimmung in die Wege zu leiten und alle Maßnahmen

zu treffen, die er zur Sicherung einer freien, unbeeinflussten und geheimen Stimmabgabe für erforderlich hält. Er kann ferner alle geeigneten Anforderungen treffen, um sich bei der Ausübung seines Amtes durch Hilfskräfte unterstützen zu lassen, die er selbst unter der örtlichen Bevölkerung auswählt. Seine Entscheidungen werden mit Stimmenmehrheit gefasst.“

Interalliierte Kommission für die Volksabstimmung

Wenige Wochen nach Inkrafttreten des Versailler Vertrages musste das deutsche Militär bis zum 05. Februar 1920 aus allen

Garnisonen des Abstimmungsgebietes abziehen. Auch die Regierungspräsidenten mussten ihre Bezirke verlassen. Die restlichen deutschen Verwaltungsstellen sollten Kontakte mit Amtsstellen in Königsberg und Berlin abbrechen. Nachdem die deutschen Truppen das Gebiet geräumt hatten,

rückte in Allenstein britisches und in Marienwerder italienisches Militär ein. Gleichzeitig wurden die Grenzen zum Abstimmungsgebiet geschlossen. Am 12. Februar übernahmen zwei Interalliierte Kommissionen für Verwaltung und Volksabstimmung (aus britischen, französischen, italienischen und japanischen Offizieren bestehend) die Verwaltung in Marienwerder und in Allenstein. Als Präsidenten der Kommissionen wurden der Italiener Angelo Pavia (Marienwerder) und der Brite Sir Ernest Rennie (Allenstein) ernannt. Im Dienst der Kommission standen 88 höhere Beamte und Offiziere (34 Engländer, 24 Franzosen, 23 Italiener, 7 Japaner). Die Interalliierten Ausschüsse sollten den Verlauf der Abstimmung überwachen und nach Beendigung der Abstimmung den Alliierten einen Bericht erstatten und einen Vorschlag über die dem Abstimmungsergebnis entsprechende Grenzziehung zwischen Polen und Deutschland vorlegen.



Die Mitglieder der Interalliierten Kommission in Marienwerder. Von links: Angelo Pavia (Italien), Rene Graf de Cherrisey (Frankreich), Oberst Fernando Po (Italien), Henry Beaumont (Großbritannien) und Morikazu Ida (Japan).

Plebiscyt w Prusach Wschodnich i Zachodnich (4)

Jedenastego lipca 2020 roku mija 100. rocznica plebiscytu w Prusach Wschodnich. Ten plebiscyt wyraźnie pokazał, że ich mieszkańcy niezależnie od tego, jakim językiem posługiwali się na co dzień to czuli się obywatelami państwa niemieckiego.

Wokół plebiscytu narosło od tamtej pory wiele nieprawdziwych mitów. Dziesięć lat temu, z okazji 90. rocznicy plebiscytu Centrum Kultury Prus Wschodnich z Ellingen w Bawarii zorganizowało wystawę i wydało broszurę poświęconą wydarzaniu 1920 r. Do ich przygotowania wykorzystano materiały źródłowe i opracowania naukowe historyków niemieckich i polskich. W naszym biuletynie publikujemy treść tej broszury. Mamy nadzieję, że pomoże ona wszystkim lepiej zrozumieć naszą trudną historię.

Redakcja

Przejęcie administracji przez Aliantów

W związku z obecnością na obszarze plebiscytowym niemieckich formacji wojskowych i władz administracyjnych w Traktacie Wersalskim ustalono też (ustęp IX, art. 95):

„W przeciągu najwyżej 14 dni od wejścia w życie niniejszego traktatu, oddziały i władze niemieckie muszą opuścić wyżej wymieniony obszar. Do zakończenia ewakuacji powstrzymać się one mają od ściągania świadczeń finansowych i rzeczowych oraz jakichkolwiek przedsięwzięć, w wyniku których uszczerbku doznać by mogły gospodarcze interesy kraju. Po upływie wyznaczonego czasu, wyżej wspomniany obszar przejdzie pod kontrolę komisji międzynarodowej, składającej się z pięciu członków, wyznaczonych przez sojusznice i stowarzyszone mocarstwa. Komisja ta otrzyma ogólne uprawnienia administracyjne i ma przede wszystkim za zadanie doprowadzenie do plebiscytu i podjęcie wszelkich przedsięwzięć, które uzna za konieczne, do zagwarantowania wolnego, niezależnego i tajnego głosowa-

nia. Poza tym może ona podejmować wszelkie stosowne wysiłki, aby przy sprawowaniu swej funkcji wspierać się organami pomocniczymi, wyłonionymi przez nią spośród miejscowej ludności. Decyzje jej podejmowane będą większością głosów.”

Międzynarodowe komisje plebiscytowe

Po wejściu w życie Traktatu Wersalskiego oddziały niemieckie musiały wycofać się ze wszystkich garnizonów na obszarze plebiscytowym (do 5 lutego 1920 r.). Swoje urzędy opuścić musieli także prezydenci rejencji. Pozostałe niemieckie urzędy administracyjne miały na czas sprawowania władzy przez Aliantów zerwać wszystkie kontakty służbowe z urzędami w Królewcu i Berlinie. Po opuszczeniu tego obszaru przez oddziały niemieckie, do Olsztyna wkroczyły oddziały brytyjskie, a do Kwidzyna oddziały włoskie. Równocze-

śnie na całym terytorium plebiscytowym zamknięte zostały granice. 12 lutego dwie Międzynarodowe Komisje Administracyjne i Plebiscytowe (składające się z brytyjskich, francuskich, włoskich i japońskich oficerów) przejęły władzę w Olsztynie i Kwidzynie.

Przewodniczącymi komisji mianowani zostali: Włoch Angelo Pavia (Kwidzyn) i Brytyjczyk sir Ernest Rennie (Olsztyn). Do dyspozycji komisji oddano 88 wysokich urzędników i oficerów (34 Anglików, 24 Francuzów, 23 Włochów i 7 Japończyków).

Międzynarodowe komisje na obu obszarach miały nadzorować przebieg plebiscytu a po jego zakończeniu przedstawić Aliantom sprawozdanie i przedłożyć propozycję przebiegu nowej, adekwatnej do wyniku plebiscytu, granicy między Polską a Niemcami.



Verabschiedung der deutschen Garnison in Osterode am 3. Februar 1920

Oma sprach auch so

Obwohl seit der Veröffentlichung des „Wörterbuchs der masurischen Sprache“ vier Monate vergangen sind, erfreut es sich weiterhin großen Interesses nicht nur im Kreis Ortelsburg und sogar im Land. Eine Auflage von 1.500 Exemplaren wurde herausgegeben dank finanzieller Unterstützung des Kreises Ortelsburg sowie der Firma WPZ Lemany.

Initiator der Herausgabe des Wörterbuchs und einer seiner Autoren ist unser Redaktionskollege Robert Arbatowski aus Ortelsburg.

- Es ist die erste Veröffentlichung dieser Art in unserer Woiwodschaft und ich hoffe, dass es nicht die letzte ist, sagt Robert über das Wörterbuch und fügt hinzu, dass er stolz darauf ist, dass es gerade in Ortelsburg erschienen ist. Es war nicht leicht, denn mit der ganzen Redaktion konsultierte sich Robert vor der Veröffentlichung lediglich virtuell.

fen sie sich mit Dietmar Serafin, einem der letzten Kenner und Verbreiter der masurischen Sprache.

- Das war ein sehr interessantes Treffen, das Früchte in Form von neuen Informationen trug, die unsere heimatische masurische Sprache betreffen, sagt Robert über den Besuch in Johannisburg.

Am selben Tag wanderte das Wörterbuch nach Friedrichshof, wo im Kulturzentrum der Gemeinde ein Treffen zur Promotion der Veröffentlichung stattfand.

Einladungen zu Treffen zur Werbung für das Wörterbuch erhält er nicht nur aus Landkreisen, die dem Kreis Ortelsburg benachbart sind. Zum Beispiel in Ribben bei Sensburg organisierten die Einwohner einen Autorenabend in der Dorfbibliothek, und vorher trafen sich Paweł und Robert mit Mitgliedern der Kulturgesellschaft der Deutschen „Heimat“ in Ortelsburg.

- Wir fuhren auch in die kurpische Ortschaft Czarnie, wo uns Witold Kuczyński, der hervorragende Promotor der kurpischen Kultur und Sprache. Das war eine einzigartige Gelegenheit zum Informationsaustausch über die masurische Sprache, die in direkter Linie vom kurpischen Dialekt abstammt, sagt Paweł Szutow.

- Ich freue mich, dass diese Wörterbuch gerade bei uns in Ortelsburg herausgegeben wurde, und es ist zweifellos der große Verdienst sowohl des Kreises Ortelsburg, als auch von Rafał Wilczek, der half, die Mittel für die Auflage von 1.500 Exemplaren zu erhalten. Es sind nicht mehr viele Exemplare übrig, und die, die weggegangen sind, landeten u.a. in Kanada, den USA, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Weißrussland und anderen europäischen Ländern.

- Es treffen weiterhin aus ganz Polen und von Hochschulen Bitten um Zusage des Wörterbuchs bei mir ein. Soviele ich weiß, hat auch der Landrat von Ortelsburg Bitten von anderen masurischen Landkreisen um das „Wörterbuch der masurischen Sprache“. Ich hoffe, dass sich noch irgendwo Mittel für seinen Nachdruck oder eine neue Auflage finden, die unsere Sprache promoten wird, und vor allem für die heimatische masurische Sprache, sagt Robert Arbatowski.

lek



Robert Arbatowski (v. links) und Paweł Szutow

Das „Wörterbuch der masurischen Sprache“ wurde von Personen gearbeitet, die sei Generationen mit Masuren verbunden sind.

- Außer Paweł Szutow, der aus Sankt Petersburg stammt, sind alle Autoren der Veröffentlichung von der Herkunft her zu einem größeren oder kleineren Teil Masuren, aber unseren Paul behandeln wir wie einen von uns, versichert Robert.

Paweł Szutow war zur Promotion des Wörterbuchs für vier Tage in Ortelsburg zu Besuch. Von diesem Ort erzählt er, dass es einer seiner Lieblingsorte ist.

Am Freitag war er zusammen mit Robert in Johannisburg zu Gast. Dort tra-

- Wir waren sehr angenehm überrascht, denn man hatte uns eine sehr interessante Begegnung vorbereitet, bereichert von den Auftritten lokaler Volksmusikgruppen und -solisten, sagt Paweł zu diesem Ereignis der im Alltag in einer studentischen Volksmusikgruppe der Technischen Hochschule Warschau singt und tanzt.

Nach dem Teil, in dem die Koautoren des Wörterbuchs über die Umstände seiner Entstehung erzählten, stellten die Gäste Fragen zur masurischen Sprache.

- Nicht immer jedoch werden wir mit so einem Enthusiasmus empfangen, erzählt Robert von den Treffen.

Verschiedene Facetten der deutschen Sprache

„Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben“, welcher Schüler wurde früher nicht mit diesem ursprünglich lateinischen Satz konfrontiert. Dass gerade Sprachen und die dahinter steckende Kultur sich auch gut im Alltag außerhalb der Schule lernen lassen, beweist in ihrer Arbeit die Kulturmanagerin des Instituts für Auslandsbeziehung IfA bei der deutschen Minderheit in Ermland und Masuren Julia Herzog. Seit September bietet sie Schülern aus Lyzeen und Studierenden ein breit gefächertes Programm.

Angefangen hat es mit dem ersten, noch von Dr. Ralf Meindl übernommenen Projekt einer Filmwerkstatt. Nach zweimaliger Verschiebung ging die Projektion des Films mit anschließender deutschsprachiger Diskussion und der Beschäftigung mit gegenseitigen Stereotypen zwischen Polen und Deutschen letztlich im November über die Bühne. Damals entstand die Idee, regelmäßig solche Begegnungen mit der deutschen Kultur zu organisieren.

„Daraus hat sich die Deutsch-AG entwickelt, die wir gemeinsam am 21. November gegründet haben. Seitdem gab es mehrere Treffen mit bis zu 23 Personen, unter anderem eines zu Adventsbräuchen“, erklärt Julia Herzog. Zur besseren Kommunikation wurde auch eine Gruppe auf WhatsApp eingerichtet. Die geplante Häufigkeit von einmal pro Woche lässt sich dennoch vor allem wegen der schulischen Belastung nicht einhalten. „Einige Jugendliche bleiben sowieso montags nach der Schule über eineinhalb Stunden in der Stadt, um teilzunehmen“, sagt Julia Herzog bewundernd.

Auf dem Programm stehen Themen, die die Teilnehmer interessieren. Das sind für sie oft aktuelle Fragen aus der Schule und dem Alltag, über die dann auf Deutsch gesprochen wird. Die praktische Umsetzung der deutschen Kultur soll demnächst bei einem Kochabend und einem Seminar zum Sprechen im Radio erfolgen. Wenn die sprachlichen Fähigkeiten ausreichen, winkt auch ein Studio-Einsatz als Moderator bei der Radiosendung der deutschen Minderheit „Allensteiner Welle“.

Am 27. Februar gab es jedoch zuerst einmal eine Chance für die Schüler, aber auch für Studierende der Germanistik der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein, ihr Wissen über Deutschland zu testen. Gemeinsam mit Anna Kazańska von der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit organisierte Julia Herzog im Haus Kopernikus ein Quiz. In gemütlicher Stimmung bei aktuellen deutschen Liedern mussten die jungen Menschen einfache Fragen („wie heißt die deutsche Bundeskanzlerin?“) und schwierigere („wie lange war Deutschland geteilt?“) beantworten. Stereotypen über Deutsche sammeln und die Zahl der Nachbarländer Deutschlands erraten.

29 Teilnehmer traten in fünf Teams mit selbst

gewählten Mannschaftsnamen wie unter anderem „Schlaumeier“ und „Perlen“ gegeneinander an. „Das waren Schüler der Allgemeinbildenden Lyzeen Nr. 1, 2, 3, und 12 in Allenstein und Studierende der Germanistik im dritten Studienjahr“, erklärte Anna Kazańska, die als DJ Kopernikus für die Musik sorgte. Diese hatte auch eine zweite Funktion, so Julia Herzog: „Die Teilnehmer konnten dadurch nicht verstehen, was die Gruppen am Nebentisch diskutierten.“ Noch eine weitere Maßnahme sorgte für Fairness: „Handys lagen sichtbar auf dem Tisch und wurden nicht benutzt.“

Auch ohne dieses Hilfsmittel war das Wissen beeindruckend und die Entscheidung über die Sieger denkbar knapp. Trotz ihres lautstarken Selbstzweifels behielten die „Schlaumeier“, also die Germanisten, die Oberhand und erhielten einen Pack Karteikarten zum Deutschlernen. Für den zweiten und dritten Platz gab es je ein deutsch-polnisches Wörterbuch. Alle Teilnehmer bekamen eine Urkunde und einen Baumwollrucksack mit Gadgets mit dem Logo des IfA, das die Veranstaltung aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanzierte. Doch es ging nicht nur um Preise. „Es hat vor allem viel Spaß gemacht“, betonten die Schülerinnen des Lyzeums Nr.2, „und wir haben viel Neues gelernt, wie zum Beispiel die Himmelsrichtungen auf Deutsch.“ Die Eselsbrücke – der Satz „Nie ohne Seife waschen“ – wird dafür sorgen, dass sie nie wieder vergessen.

Text und Bild: Uwe Hahnkamp



To musisz wiedzieć

Jako obywatelom Polski na mocy polskich przepisów przysługuje nam prawo do tego, aby w szkołach nasze dzieci uczyły się języka niemieckiego, jako języka mniejszości narodowej (ojczystego). To nie to samo co język niemiecki nauczany jako obcy. Skorzystajmy z tego prawa. Teraz jest najlepszy czas, aby złożyć wniosek do dyrektora szkoły.

Warunki organizowania takich zajęć (w tym liczbę wymaganych wniosków, obowiązki dyrektora, ilość godzin niemieckiego w szkole itp.) szczegółowo określa rozporządzenie Ministra Edukacji Narodowej z 18 sierpnia 2017 r.

Złożenie wniosku przez rodzica jest podstawowym warunkiem dla zorganizowania nauczania języka niemieckiego w szkole lub przedszkolu. Wniosek należy złożyć u dyrektora szkoły lub przedszkola. Najlepiej złożyć go do końca kwietnia, bo to czas, w którym dyrektorzy szkół muszą zaplanować następny rok szkolny.

• Zajęcia językowe dla dzieci mniejszości mogą być prowadzone nawet dla **3-osobowej grupy**.

- Zajęcia języka niemieckiego mogą odbywać się w grupach z udziałem uczniów z różnych oddziałów lub różnych klas. Grupa taka może liczyć od 3 do 16 uczniów.
- W klasie V i VI szkoły podstawowej oprócz lekcji niemieckiego uczniowie uczęszczają na zajęcia własnej historii i kultury. Szkoła organizuje 25 godzin tych zajęć rocznie.
- Szkoła może zorganizować dla uczniów mniejszości niemieckiej lekcje geografii kraju pochodzenia.

Warunkiem zorganizowania zajęć języka mniejszości jest złożenie przez rodzica **pisemnego wniosku do dyrektora szkoły** o objęcie dziecka nauczaniem ję-

zyka mniejszości. Wniosek może być napisany odręcznie, musi on jednak zawierać dane wskazane we wzorze wniosku, jaki stanowi załącznik do rozporządzenia.

Pamiętaj! Wniosek nie jest deklaracją przynależności do organizacji zrzeszających mniejszości niemiecką. Od rodzica nie wymaga się udokumentowania przynależności do organizacji mniejszości niemieckiej, pochodzenia ani obywatelstwa. Wniosek jest dokumentem poufnym, do którego wgląd powinien mieć jedynie dyrektor szkoły względnie państwowe organy kontrolne.

Konsekwencje nauczania języka mniejszości

Nauka języka mniejszości wiąże się z pewnymi obowiązkami i przywilejami, ponieważ język niemiecki jako język mniejszości jest przedmiotem obowiązkowym. Ocena niego jest wpisywana na świadectwie, liczona jest do średniej ocen i warunkuje promocję do następnej klasy i ukończenie szkoły.

Ryszard Karolkiewicz, VDG Opole

WNIOSEK O OBJĘCIE DZIECKA/UCZNIĄ NAUKĄ JĘZYKA NIEMIECKIEGO JAKO MNIEJSZOŚCI NARODOWEJ

| | |
|--|--|
| Imiona i nazwiska rodziców 1 2 | Miejsceowość i data: Imię i nazwisko dyrektora oraz nazwa przedszkola/ szkoły |
| Na podstawie art. 13 ust. 2 ustawy z dnia 7 września 1991 r. o systemie oświaty (Dz. U. z 2016 r. poz. 1943, z późn. zm.) wnoszę o objęcie (imię i nazwisko dziecka/ucznia) od roku szkolnego 2020/21 nauką języka niemieckiego jako języka mniejszości narodowej | |
| Podpisy rodziców/pelnoletniego ucznia: 1 2 | Data i podpis osoby przyjmującej wniosek |



Gutes Werkzeug für die Zeit des Coronavirus

Seit dem 16. September ist in Neidenburg das Zentrum des Kreises für die Entwicklung der Erziehung mit dem Zentrum für Lehrerweiterbildung in Betrieb. Mit seiner Reichweite umfasst es nicht nur den Kreis Neidenburg, sondern auch die Kreise Soldau und Ortelsburg. Als einzige in der Woiwodschaft hat es eine methodische Beraterin für die Sprache der nationalen deutschen Minderheit, nämlich Sabina Reguła (Wylengowska).

Sabina Reguła organisierte, um den Erwartungen der Lehrer entgegenzukommen, zusammen mit der methodischen Beraterin für Englisch Agnieszka Brodniewicz eine Schulung in eTwinning, zu der Michał Siwkowski, der Botschafter des Programms eTwinning eingeladen wurde.

An dem dreitägigen Werkstattblock mit 2,5 Stunden täglich am 2., 4. und 7. März 2020 nahmen nicht nur Deutsch- und Englischlehrer teil, sondern auch Lehrer für Mathematik, Früherziehung, Informatik und Physik. Die Werkstatt, die in der Grundschule Nr. 1 in Neidenburg stattfand, setzte sich aus drei chronologisch angeordneten Werkstattmodulen zusammen. Die Teilneh-



mer lernten die Grundlagen des Programms eTwinning kennen, legten ein Konto auf der Plattform an und lernten die Struktur und die Möglichkeiten der Plattform kennen. In Gruppen erarbeiteten sie gemeinsam ein Projektthema und legten Projekte an, die dank des großen Engagements der Lehrer große Chance auf Verwirklichung haben.

Während des Werkstatt-Unterrichts arbeiteten die Teilnehmer mit Internetwerkzeugen und – applikationen, dank denen sie ihren Schüler den Unterricht attraktiver machen können. Präsentiert wurden den Schülern auch Applikationen zum Klassenmanagement für festgelegte Altersgruppen.

Das Interesse an der Werkstatt war sehr groß, weswegen wahrscheinlich noch im Herbst eine solche Werkstatt vom Zentrum für Lehrerfortbildung in Neidenburg wiederholt wird.

eTwinning ist eine Gemeinschaft von Schulen, Schülern und Lehrern, die mit Hilfe von elektronischen Medien miteinander zusammenarbeiten. An ihr nehmen Lehrer aller Fächer teil, die mit Schülern im Alter von 3 bis 19 Jahren arbeiten, darunter auch Schulbibliothekare und -pädagogen, wobei sie online internationale Erziehungsprojekte verwirklichen. Das Programm existiert seit 2005 und hat schon beinahe 400.000 Lehrer in ganz Europa erreicht. Es lohnt sich, es in Zeiten des Coronavirus und des Unterrichts zuhause zu nutzen.

Mehr Informationen auf der Seite e-twinning.pl



lek

Liebe Leser,

unabhängig von uns steigen die Kosten für die Herausgabe und die Versendung unserer Monatsschrift nach Deutschland ständig. Wir bitten daher unsere geschätzten Leser um finanzielle Unterstützung. Ohne Ihre Unterstützung wird die Stimme der Heimat immer schwächer. Ihre Spende überweisen Sie bitte auf folgendes Konto: Związek Stowarzyszeń Niemieckich Warmii i Mazur
IBAN PL 45 1540 1072 2107 5052 1018 0001 SWIFT EBOSPL PW063

Schild mit früherem deutschem Straßennamen

Vor kurzem wurden das Dach und die vordere Fassade des Gebäudes in der ulica Warmińska 8 in Allenstein renoviert. Einige dabei gefundene Gegenstände bestärkten die Bewohner in ihrer Idee, an die frühere Geschichte ihres Hauses und der Straße zu erinnern. Unter den Schildern mit dem jetzigen Straßennamen und der Hausnummer befestigten sie ein weiteres Schild mit früheren deutschen Namen der Straße „Langgasse“. Zum ersten Mal wird in Allenstein auf diese Art die Vergangenheit lebendig gemacht.

Diese Vergangenheit kann man in der heutigen ulica Warmińska beinahe fühlen. Sie ist nicht lang, aber in ihr – der damaligen Langgasse – blieben viele Gebäude aus deutscher Zeit am Ende des Zweiten Weltkriegs erhalten. So auch das zwischen 1907 und 1912 entstandene Gebäude Nummer 8, das bis vor kurzem jedoch einen eher trostlosen Eindruck machte. „Es weckte keine positiven Assoziationen“, erinnert sich Tomasz Sztachelski, der dort wohnt, „erst recht nicht nach der Renovierung von Nummer 7 nebenan, die andererseits in einer Art Domino-Prozess weitere Renovierungen in unserer Straße in Gang gesetzt hat.“

Als 2018 die beantragten Mittel aus dem Regionalentwicklungsfonds der Europäischen Union zur Finanzierung der Renovierung nicht bewilligt wurden, nahm die Mietergemeinschaft die Sache selbst in die Hand und einen Kredit auf. „Zusätzlich gab es finanzielle Mittel und fachliche Unterstützung des Denkmalschutzes für unsere Initiative“, berichtet Tomasz Sztachelski stolz, der als Vorstandsvorsitzender der Gesellschaft ARKA in Allenstein, die Kindern und Fa-

milien hilft, den intensiven Einsatz für eine Sache gewöhnt ist.

Bei den Renovierungsarbeiten unter dem wachsamen Auge der Denkmalpfleger wurden verschiedene Kleinigkeiten wie zwischen die Bodenbretter gefallene Münzen, Fragmente von Bleisoldaten oder Reste von Zigaretten gefunden. „Auf dem Dachboden fanden sich aber auch Originaltapeten, ein Damenkorsett, frühere Reklameplakate und eine Türklingel“, zählt Tomasz Sztachelski auf. Diese Gegenstände werden nach der Renovierung des Treppenhauses dort ausgestellt und Besuchern den historischen Alltag des Gebäudes sichtbar machen.

Dank der Denkmalpfleger wissen die heutigen Mieter, wer früher in ihrem Haus wohnte. „Es waren Menschen wie du und ich, unter anderem Angestellte, Beamte und Polizisten, die vor 100 Jahren dieselben Küchen genutzt haben, im Alltag dasselbe gemacht haben wie wir. Das ist Kontinuität der Geschichte“, erklärt Tomasz Sztachelski. Das gilt auch für das Aussehen der Schilder am Gebäude, das von den Straßenschildern aus dem 19. Jahrhundert inspiriert ist, die im Mu-

seum der Moderne des Städtischen Kulturzentrums Allensteins ausgestellt sind.

Gegen Vorwürfe einer ‘sentimentalen Dummheit’ oder gar einer ‘politischen Initiative’, die in Kommentaren nach einem Bericht in der Allensteiner „Gazeta Wyborcza“ über das Schild aufkamen, verwahren sich die Hausbewohner entschieden. „Wäre der frühere Name der Straße mit irgendeiner Ideologie verbunden gewesen, hätten wir das nie gemacht. ‘Langgasse’ ist aber neutral“, macht Tomasz Sztachelski deutlich, „in anderen Städten gibt es solche Schilder auch – quasi als historischer Reiseführer an den Gebäuden.“

Momentan wartet die Mietergemeinschaft auf Gelder für die Renovierung des Treppenhauses und der rückwärtigen Fassade. Wenn sie fertig sind, bekommen die gefundenen Kleinodien des Alltags endlich einen angemessenen Platz, so Tomasz Sztachelski: „Es ist nur ein kleiner Schritt. Aber je größer unser Wissen und unser Bewusstsein für die Geschichte ist, um so besser sind wir im Stande zu leben und die Zukunft zu gestalten.“

Text und Bilder: Uwe Hahnkamp



Perle der sakralen Architektur

Der Prozesse ihrer Wiederbelebung dauert schon beinahe zwei Jahrzehnte und hat insgesamt über 15 Millionen Złoty verschlungen. Unter den ältesten rekonstruieren Baudenkmalern der Allensteiner Architektur ist die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaute Jerusalemkapelle. Ihr Name war eine Veranschaulichung der heiligen Stadt Jerusalem, zu der nur die wenigsten pilgern konnten.

Das Gotteshaus befand sich bei seiner Entstehung (das genaue Datum der Errichtung bleibt unbekannt) am Rand von Allenstein. Es wurde beim nicht mehr existierenden Sankt-Georgs-Krankenhaus errichtet, wo sich Personen aufhielten, die sich mit ansteckenden Krankheiten infiziert hatten. Es wurde dem Kult der Marter des Herrn geweiht, der vom Deutschen Orden aus dem Heiligen Land nach Preußen gebracht wurde. Es war damals das geistige Zentrum der Leprakranken und der von andere Epidemien ansteckender Krankheiten Betroffenen.

Die Kapelle ist ein einstöckiges Gebäude auf dem Plan eines Rechtecks mit den Außenmaßen 8,05 auf 6,25 m und mit einem Satteldach bedeckt. Auf der Westseite besitzt der Frontgiebel eine Erhebung, die das Überbleibsel eines hölzernen Glockenturms ist. Im Inneren der Kapelle befindet sich ein hölzerner Chor. Auf dem Giebel im Altarteil ist an einem metallenen Kreuz eine Wetterfahne mit dem Datum des letzten Umbaus im Jahre 2008 befestigt.

Zum ersten Mal wurde dieses kleine, aber für die Kultur wichtige sakrale Objekt im Jahr 1609 erneuert, und aus dieser Zeit stammen die ersten Informationen über das Aussehen seines Inneren. Aus der Beschreibung geht hervor, dass es vollständig mit Wandmalereien dekoriert war. Zu den Denkmälern der Kapelle muss man den Altar von 1510 zählen, der mit einem Kruzifix mit einer Figur Christi in natürlicher Größe und zwei Kreuzen mit den an ihnen hängenden Räubern ausgestattet ist.

Das Triptychon stammt aus dem Kreis von Meister Paul, einem der hervorra-

gendsten in Preußen arbeitenden spätgotischen Künstler, registriert in Danzig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit seiner Werkstatt verbunden sein könnten auch die Passion in der Frauenkirche in Stolp, die doppelte Figur der Maria mit dem Kinde von einem Leuchter aus der Katharinenkirche in Braunsberg (heute im Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg) und der Heilige Martin aus Laptau bei Königsberg (heute im Museum Lietuvos Dailės Muziejus, Vilnius).

Im Jahr 1775 wurde die Kapelle von neuem errichtet. Das ist ein sicheres Datum. Stifter waren Allensteiner Bürger und Initiator Piotr Poleski, Stadtrat, Kaufmann und Wohltäter.

- Das Gotteshaus bekam damals barocke Merkmale, erklärt Joanna Piotrowska, Kunsthistorikerin und Autorin des Buches „Kleines Denkmal“, das dank eines Stipendiums des Ministeriums für Kultur und nationales Erbe geschrieben wurde.

Das Gebetshaus wurde immer renoviert. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Bemühungen zu seiner Erweiterung unternommen. Das Projekt zum Umbau arbeitete Fritz Heitmann aus, ein deutscher mit Ostpreußen verbundener Architekt. Aus finanziellen Gründen hielt jedoch Richard Dethlefsen, der damalige Denkmalpfleger von Ostpreußen, die Realisierung seiner Idee auf. Trotz dieser Schwierigkeiten wurde in den Jahren 1921-1922 das Innere des Objekts erneuert. Diese Arbeiten führte der Maler Albert Fotheg aus Hamburg aus, der auf der Außenwand die heute nicht mehr existierende Aufschrift „Treudank 1921“ hinterließ, die an den Sieg bei der Volksabstimmung 1920 erinnerte. Damals sprachen sie beinahe alle Abstimmenden (genau 97,8%) in Allenstein für den Verbleib der Stadt bei Deutschland aus.

Eine größere Dauer hatte hingegen die Adaptation der Kapelle für die seelsorglichen Bedürfnisse von gehörlosen Personen in den Jahren 1972-1973. Es ist das einzige sakrale Objekt in Allenstein und eines von vier in der Woiwodschaft Ermland-Masuren, in dem seit 1963 Gottesdienste für gehörlose Personen stattfinden. Während der Fastenzeit treffen sich in ihr die Gläubigen auf dem Kreuzweg. Die letzten Renovierungsarbeiten wurden an diesem Ort in den Jahren 2008-2009 durchgeführt.

Im kleinen Garten bei der Kapelle steht ein metallenes Kreuz, das an eine Cholera-Epidemie im 19. Jahrhundert erinnert. Deswegen befindet sich auf seinem Sockel die Aufschrift „vor Sturm, Hunger, Feuer und Krieg bewahre uns, o Herr 1886“. Das Kreuz stand bis 1975 an einem zentralen Ort an der ulica Warszawska.

Bis 2014 unterstand die Jerusalemkapelle der Sankt-Jakobs-Gemeinde. Aktuell ist sie eine Filiale der Gemeinde Unserer Lieben Jungfrau, der Königin Polens und der Heiligen Erzengel Michael, Gabriel und Raphael, der früheren Garnisonskirche.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass das deutsche Kulturerbe heute ein festes Element der Geschichte und Kultur Allensteins sowie Ermland und Masurens ist. Es ist Zeugnis des materiellen, früher einmal von Menschen verschiedener Kulturen, Sprachen und Traditionen erbauten und geschaffenen Nachlasses.

Alfred Czesla



Geburtstagsglückwünsche

Hohenstein

Zum 81. Geburtstag
Janina Kotlińska
Zum 80. Geburtstag
Helmut Lejpolc
Zum 51. Geburtstag
Gizela Sopella
-Iwanowska

Bartenstein

Zum 95. Geburtstag
Helena Migun
Zum 79. Geburtstag
Zbrzeźny Bernard
Zum 67. Geburtstag
Jadwiga Piluk

Landsberg

Zum 84. Geburtstag
Rudolf Joks
Zum 71. Geburtstag
Urszula Szemszura
Zum 64. Geburtstag
Urszula Borkowska
Zum 61. Geburtstag
Elżbieta Babicka
Zum 47. Geburtstag
Elżbieta Baran
Zum 46. Geburtstag
Marek Borkowski
Zum 44. Geburtstag
Robert Szemszura
Zum 33. Geburtstag
Przemysław Petryczko
Zum 32. Geburtstag
Damian Burnat

Lötzen

Zum 87. Geburtstag
Anna Kruk
Zum 76. Geburtstag
Roswitha Emer-Schischke
Zum 67. Geburtstag
Zdzisław Mikosza
Zum 66. Geburtstag
Krystyna Czepło

Lyck

Zum 89. Geburtstag
Irena Grzymkowska
Zum 87. Geburtstag
Leokadia Kalisiewicz
Zum 86. Geburtstag
Erna Czarniewska
Kurt Duda

Mohrungen

Zum 86. Geburtstag
Eliza Kujawa
Zum 64. Geburtstag
Rozalia Kost
Zum 63. Geburtstag
Renata Ciszewska
Zum 59. Geburtstag
Marek Kamiński
Zum 53. Geburtstag
Elżbieta Kaczówka
Zum 50. Geburtstag
Barbara Jaworska
Zum 43. Geburtstag
Skurzewska Aneta

Osterode

Zum 98. Geburtstag
Frieda Herman
Zum 78. Geburtstag
Dieter Pusch
Zum 75. Geburtstag
Barbara Kuskiewicz
Zum 69. Geburtstag
Teresa Goroncy
Zum 66. Geburtstag
Alfred Tissarek
Zum 61. Geburtstag
Lidia Wąs
Zum 57. Geburtstag
Andrzej Jarząbek
Zum 51. Geburtstag
Monika Perczyńska
Jarosław Zygnier

Rastenburg

Zum 88. Geburtstag
Waltraut Bethke
Zum 81. Geburtstag
Helena Porębska
Zum 70. Geburtstag
Brygida Pisiak
Zum 56. Geburtstag
Krzysztof Szarlej

Katholische Gottesdienste im Mai

3. Mai:

- 10 Uhr Allenstein-Jomendorf
keine hl. Messe in Heilsberg

10. Mai:

- 10 Uhr Allenstein-Jomendorf

17. Mai:

- 10 Uhr Allenstein-Jomendorf
je nach Stand der Coronaepidemie-
Regelungen:
- 14 Uhr Bischofsburg
- 17 Uhr Rößel

24. Mai (Christi Himmelfahrt):

- 10 Uhr Allenstein-Jomendorf

31. Mai (Pfingsten):

- 10 Uhr Allenstein-Jomendorf

Domherr Andre Schmeier

Die Allensteiner Welle, eine Sendung von und für die deutsche Minderheit in Ermland und Masuren, können Sie sonntags nach den 20-Uhr-Nachrichten bei Radio Olsztyn auf 103,2 MHz hören. Im Umkreis von Elbing sendet der Sender auf 103,4 MHz und im Umkreis von Lötzen - unter 99,6 MHz.



Die Sendung wird gefördert aus Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland durch das Institut für Auslandsbeziehungen

ifa Institut für
Auslandsbeziehungen

WOCHENBLATT.pl

Wo kann es abonniert werden?
Adresse der Redaktion:

Pro Futura Sp z o.o.
ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole
tel./fax: 77 454 65 56
e-mail: sw@wochenblatt.pl

ABONNEMENT IN POLEN
Abonnement über die Redaktion pro:
Jahr: 260 Zloty
Halbjahr: 130 Zloty
Vierteljahr: 65 Zloty

ABONNEMENT IM AUSLAND
Jahr: 120 Euro
Halbjahr: 60 Euro



MITTEILUNGSBLATT
der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren

Herausgeber:

Verband der Deutschen Gesellschaften
in Ermland und Masuren, PL-10-510 Olsztyn, ul. Kopernika
13/4,
tel./fax 0048/89/523-56-80;
e-mail: biuro@zsnwim.eu; homepage www.zsnwim.eu;
Bankverbindung: Związek Stowarzyszeń Niemieckich
Warmii i Mazur; BOŚ S.A. Olsztyn 45 1540 1072 2107
5052 1018 0001; Ordentliches Mitglied der Föderalistischen
Union Europäischer Volksgruppen (FUEV).

Redaktion:

Lech Kryszalowicz – Chefredakteur,
Uwe Hahnkamp – Übersetzungen.

Vorbereitung und Druck:

Zakład Poligraficzny „Spręcograf” s.c.
Spręcowo 17A, 11001 Dywity
Tel.+48 89 512-00-92

Das Mitteilungsblatt wird gefördert aus Mitteln des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Danzig und des Ministeriums für Inneres und Verwaltung der Republik Polen in Warschau. Die Redaktion hat das Recht, Beiträge und Leserbriefe zu bearbeiten und zu kürzen.

Biuletyn jest dofinansowany przez Konsulat Generalny Republiki Federalnej Niemiec w Gdańsku i Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej w Warszawie. Redakcja zastrzega sobie prawo adiacji i skracania nadesłanych materiałów i listów.



Im Dezember 2019 präsentierte in der Kultur-Orangerie in Heilsberg die Gesellschaft der deutschen Minderheit „Warmia“ eine Ausstellung von Photographien der Jugendlichen des Theaters „Lustro-Spiegel“. Diese Photographien hatten die Jugendlichen bei ihrer Sommer-Theaterwerkstatt gemacht.

Foto: Theater „Spiegel“

